



Abschied von Monsanto. Für wie lange?

Burkina Faso ist der grösste Baumwollproduzent in Afrika. Seit einem Jahr baut das Land keine Gen-Baumwolle mehr an – und hat jetzt eine Rekordernte eingefahren. Doch das Kapitel Gentechnik ist noch nicht abgeschlossen.

Text: Christian Selbherr, Foto: Jörg Böhling

Cotton is back! Das ist die Botschaft, die Wilfrid Yaméogo der Welt mitteilen möchte. Die Baumwolle aus Burkina Faso ist zurück. Es ist gar nicht so einfach, einen Gesprächstermin bei Monsieur Yaméogo zu bekommen. Ein offizielles Schreiben, unzählige Anrufe, die ins Leere laufen, und dann noch eine Empfehlung durch den einflussreichen Erzbischof von Bobo-Dioulasso braucht es unter anderem. Dann hat der «DG» ein wenig Zeit.

«DG» heisst «Directeur Général». Wilfrid Yaméogo ist der Chef der quasi-staatlichen Baumwollgesellschaft «Sofitex», die achtzig Prozent des Geschäfts in Burkina Faso lenkt. Und die Geschäfte laufen bestens. Nie zuvor haben sie mehr Baumwolle angebaut, und mit mehr als 600 000 Tonnen Ertrag erweist sich die Ernte als sehr erfolgreich. Burkina Faso hat seinen Platz als grösster Baumwollproduzent Afrikas behauptet. «Seit wir wieder zu hundert Prozent konventionelle Baumwolle anbauen», sagt Wilfrid Yaméogo.

Burkina Faso hat Ende 2016 beschlossen: «Wir sagen Nein zur Gen-Baumwolle. Wir sagen Nein zum US-Konzern Monsanto.» Ist es dem kleinen Land in Westafrika also gelungen, den Konzernriesen Monsanto in die Flucht zu zwingen, der doch für viele der Inbegriff dafür ist, wie Marktmacht den Menschen

in den Entwicklungsländern jede Chance auf echte Entwicklung raubt? «Douce-ment, doucement», sagt man in Burkina Faso. Nicht so schnell.

Schädlinge und Missernten: Gentech als Lösung?

Als man 2008 zum ersten Mal flächendeckend die Baumwollsaat aus den US-amerikanischen Laboren anbaute, da erschien sie als grosse Rettung. Der Anbau des «weissen Goldes» in Westafrika war seit den 1990er-Jahren in der Krise. Veraltete Technik in den Entkörnungsfabriken aus französischer Zeit, ausserdem kämpften die Bauern jedes Jahr mit neuen Plagen. Erst frassen Raupen die Felder leer, dann waren es die «weissen Fliegen» – Mottenschildläuse, die die weissen Fasern auf den Sträuchern schwarz werden liessen.

Monsanto und die gentechnisch veränderten Baumwollsaamen versprochen: Resistenz gegen viele Schädlinge – und weniger Bedarf an Pestiziden. Gen-Baumwolle ist «Roundup ready», also: Es übersteht den Einsatz des Unkrautvernichters «Roundup» (Stichwort: Glyphosat), der ausser der Genpflanze alle Schädlingspflanzen ausmerzen soll. So die Theorie.

Fiasko auf dem Weltmarkt

Ob das alles so eintraf oder nicht, das ist zumindest heiss umstritten. Aber es ist vielleicht auch gar nicht so wichtig. Denn



plötzlich machten Menschen wie Anselme Kaboré eine Entdeckung.

Herr Kaboré arbeitet im Prüflabor der Sofitex. Hochwissenschaftlich wird dort aus jedem Ballen Baumwolle eine kleine Probe überprüft, vermessen, gewogen, klassifiziert. Je besser die Qualität, desto höher der Marktpreis. Das Labor ist nach der Norm ISO 129 zertifiziert. Der Raum wird heruntergekühlt auf 21 Grad Celsius, die Luftfeuchtigkeit beträgt 65 Prozent. Anselme Kaboré sagt: «Wir stellten fest: Unsere Baumwollfaser ist zu kurz geworden.» Um einen ganzen Millimeter war die Faserlänge mit dem Monsanto-Produkt geschrumpft.

Dabei war Baumwolle aus westafrikanischer Herstellung in Fachkreisen für ihre längeren Fasern bekannt gewesen. «Damit haben wir unser Gütesiegel verloren», sagt der Chef von Sofitex. Auf dem umkämpften Weltmarkt ist das ein Fiasko. Baumwolle ist ein Produkt, das in den Ländern des globalen Südens, von China und Indien, Südamerika über Tansania und Mali geerntet wird. Aber auch die hochtechnisierten USA mischen noch immer mit. Und in den Textilfabriken Asiens wird daraus unsere Kleidung, die in der westlichen Welt möglichst billig zu haben sein soll. Ein weltweites Geschäft.

Neun Mal so teuer wie konventionelles Saatgut

Auf den Feldern aber, dort, wo auf halbhohen Stauden die weissen Fasern wachsen, ist alles noch immer harte Handarbeit. Bauer Bognini Boyoun aus Koumbia bei Bobo-Dioulasso besitzt 16 Hektar Anbaufläche. Seinen Erntehelfern, heute sind es zwölf, bezahlt er 500 CFA am Tag (ca. 88 Rappen). «Und ein warmes Essen», wie er betont. Er ist jetzt wieder auf die konventionelle Baumwolle umgestiegen, nachdem er zuvor lange Zeit

das Monsanto-Produkt verwendet hatte. «Wir haben gehört, dass der Weltmarkt mit uns nicht mehr zufrieden war.»

Seine Erfahrungen waren gemischt: Er brauchte damals weniger Pestizide, das schon. Aber dafür war das Saatgut viel teurer. «Die konventionellen Samen kosten mich 3000 CFA pro Hektar. Für die Gen-Saat habe ich 27 000 CFA bezahlen müssen», sagt Herr Boyoun, während er sein Feld in der heissen Sonne des späten Vormittags begutachtet.

Mini-Nische Bio

«So etwas kann ich mir gar nicht leisten», sagt Héléne Kabré. Sie ist eine Baumwollbäuerin aus einem kleinen Dorf, etwa eineinhalb Autostunden von der Hauptstadt Ouagadougou entfernt. Für die modernen Samen müsste sie einen Kredit aufnehmen. «Aber ich verdiene dann mit der Ernte gar nicht genug, um das Geld wieder zurückzuzahlen.»

Ihr Feld gehört ihr selbst. Sie hat es übernommen, als ihr Mann starb. Jetzt sorgt sie als Witwe allein für ihre sechs Kinder. Immerhin, der Älteste ist gerade zum Militär gegangen, dort hat er sein Auskommen – solange es im Land friedlich bleibt.

Héléne Kabré und ihre Nachbarinnen haben noch vor acht Uhr morgens mit der Ernte begonnen, pflücken die weissen Wollfasern aus den Sträuchern, hoffen, dass sie sich ihre Hände nicht an den harten Zweigen aufreissen. Wenigstens kommen hier keine Chemikalien zum Einsatz, die an vielen Orten ohne Schutzkleidung und ohne Anleitung versprüht werden. Denn Héléne Kabré baut nach der Bio-Methode an, also ohne chemische Dünger, ohne Pestizide. Sie verwendet stattdessen Mist, Mulch, Dung,



Weisses Gold: Burkina Faso möchte seinen Platz im Baumwollmarkt behaupten.

achtet darauf, dass ihr Feld abwechselnd bepflanzt wird.

Damit verdient sie weniger als die konventionellen Baumwollbauern. Bio-Baumwolle ist nur eine kleine Nische. Ein winziges Prozent beträgt der Anteil an der gesamten Produktion im Land. Aber: «Was wir biologisch produziert haben, das haben wir alles verkauft», betont David Nana, ein junger Mitarbeiter vom Bauernverband UNPCB. Wenn sie zusätzliche Abnehmer finden könnten, dann würden sie noch mehr biologische Baumwolle anbauen, so die UNPCB.

Wem sie ihr Produkt liefert, das ist Hélène Kabré eigentlich egal. Sie hat andere Sorgen. In den Erntemonaten ist alles ganz in Ordnung. Da hat sie Geld, da kann sie ihren Kinder ein Auskommen sichern. «Aber während des Rests des Jahres fehlt mir das Einkommen», sagt sie. Gerade überlegt sie, wie sie an einen Kleinkredit kommen kann, den manche Nachbarinnen aufgenommen haben. Dann könnte sie vielleicht einen Marktstand betreiben, oder eine Dolo-Brauerei, wo es Hirsebier gibt, die lokale Spezialität.



Die Baumwollgesellschaft forderte von Monsanto 76 Millionen US-Dollar Schadenersatz für die nicht gehaltenen Versprechen der Gen-Baumwolle. Klage auf Schadenersatz

An die Summen, die im Baumwollgeschäft umherschwirren, wird sie gar nicht erst denken. Als Wilfrid Yaméogo und die Sofitex den Abschied von Monsanto besiegelten, da taten sie das mit einer Forderung nach ordentlichem Schadenersatz: 48 Milliarden CFA (76 Millionen US-Dollar) für die nicht gehaltenen Versprechen der Gen-Baumwolle. Gleichzeitig standen Monsanto noch mehrere Millionen an Lizenzgebühren für ihr Saatgut und die Düngemittel zu. Im März 2017 einigte man sich ohne Gerichtsverhandlung auf einen Vergleich. 11,3 Milliarden CFA kassierten die Leute von der Sofitex – deutlich weniger, als sie gefordert hatten. Aber ihr Chef Wilfrid Yaméogo erklärte, ein schlechter Deal sei besser als ein schlechtes Gerichtsurteil. Damit sei alles geregelt. «Die Akte Monsanto ist jetzt geschlossen.» Wirklich?

Nein zu Monsanto, Ja zu Bayer?

Eine andere Akte bleibt nämlich noch geöffnet. «Wir haben uns zwar von Monsanto verabschiedet», sagt Yaméogo. «Aber nicht von der Gentechnik.»

Anders, als viele glauben, ist das Nein zu Monsanto kein Ja zu gentechnikfreier Baumwollwirtschaft. Sie suchen nur nach einem neuen Partner. Einen, der ihnen die richtige Faserlänge und

damit die gewünschte Qualität liefern kann – und damit auch gute Profite auf dem Weltmarkt. Denn ein Deal mit einem Grosskonzern verspricht einer Gesellschaft wie Sofitex – wenn auch nicht den Kleinbauern am unteren Ende der Kette – immer noch enorme Summen. Vielleicht könnte, wenn die Faserlänge wieder stimmt, für Sofitex sogar noch mehr Ertrag und mehr Profit erzielt werden als bei der diesjährigen Rekordernte?

Jetzt kommt Deutschland ins Spiel. «Im Dezember 2015 haben wir bei der deutschen Firma Bayer angefragt», sagt Yaméogo. Ausgerechnet Bayer, die seit 2016 mit dem Konkurrenten Monsanto eine Verschmelzung beider Unternehmen verhandelt.

Einer der grössten Konzerne im Agro-Business würde aus dieser Verbindung des traditionsreichen deutschen Chemie-Riesen mit dem amerikanischen Saatgut-König entstehen. Als Preis sind 66 Milliarden US-Dollar aufgerufen. Die Aktionäre haben zugestimmt. Behörden der Europäischen Union prüfen noch. Aber bis Anfang 2018 soll die Fusion perfekt sein.

Bayer sei derzeit der beste Kandidat für die burkinische Baumwollproduktion, sagt der Chef von Sofitex. Denn Bayer habe bereits Erfahrung in Kamerun. Doch sie wollen das alles ganz genau prüfen, und das könne dauern. «Ich rechne mit sieben Jahren.»

Bis dahin wollen sie den Weg weitergehen, der ihnen in diesem Jahr eine Rekordernte beschert hat. Ja, «cotton is back!» Aber bald schon könnte es heissen: Monsanto ist zurück in Burkina Faso. ●



An der Spitze der Baumwollproduktion in Afrika – und dennoch ein armes Land

Auf dem «Index der Weltentwicklung» (Human Development Index) findet man Burkina Faso unter 188 Staaten erst an der 185. Stelle. Die etwa 19,5 Millionen Einwohner/innen kämpfen in der Sahelzone gegen Dürre und die Ausbreitung der Sahara. Die allermeisten Dorfgemeinschaften sind von der Landwirtschaft abhängig. Doch die Erträge der kleinen Felder reichen oft nicht aus, um das Überleben der Familien zu sichern.

Tausende suchen ihr Glück in illegalen Goldminen, andere wandern aus ins Nachbarland Elfenbeinküste, um dort als Erntehelfer/innen zu arbeiten. Und dennoch: Das «Land der aufrechten Menschen» ist geprägt von Zuversicht und Hoffnung. Die junge Demokratie scheint wieder gefestigt, nachdem sie vor Kurzem noch von Revolution, Machtwechsel und Putschversuch erschüttert worden war. (CS)